

Krieg in der Ukraine

Furcht und Verwüstung

Wie behandelt man Schmerz nach Kriegsverletzungen?
Auf diesem Gebiet lehrte unser Autor am Uniklinikum in Charkiw.
Nun hält er aus Berlin Kontakt in die schwer getroffene Metropole

MICHAEL SCHENK



Krankenschwestern kümmern sich im Keller eines Ärztehauses in Charkiw um Neugeborene.

DPA/OLEKSANDR BRYNZA

Mein Herz ist sehr schwer, ich bin tieftraurig. Weil ich sehe, was in diesem Moment an Monstrositäten in Charkiw und in der Ukraine passiert. Ich fühle mich der Stadt und meinen Freunden dort sehr verbunden. Fast rund um die Uhr bin ich mit ihnen in Kontakt, wenn ich nicht gerade meine Patienten in Berlin behandle.

Ich bin Schmerzmediziner und versuche, das Konzept einer multimodalen Therapie für chronische Schmerzpatienten umzusetzen. Es beruht darauf, dass Schmerz biologische, aber auch psychische und soziale Ursachen hat und ganzheitlich behandelt werden sollte. Im Jahr 2015 bekam ich, damals noch im Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe, über das Wirtschaftsministerium die Anfrage, ob wir uns um eine Delegation russischer und ukrainischer Ärzte kümmern könnten.

Meine Motivation war und ist nicht nur medizinisch, sondern auch historisch begründet: Ich möchte beitragen, wiedergutzumachen, was unsere Vorfahren im Zweiten Weltkrieg in der Ukraine und in Russland angerichtet haben.

Kurz nachdem die Delegation aus Berlin abgereist war, erreichte mich der Skype-Anruf des Direktors der Universitätsklinik in Charkiw. Ilic Savenkov ist Professor für Urologie - und nun ein guter Freund von mir. Er fragte, ob ich nicht seine Stadt besuchen und Fortbildungen zur Schmerzmedizin geben wolle, ein Gebiet, das in der Ukraine noch in den Kinderschuhen steckt.

Begrenzte Ressourcen

Noch 2015 flog ich nach Charkiw, hielt viele medizinische Vorträge, lernte die freundliche Gebietsgouverneurin und den damaligen Bürgermeister kennen. Die Veranstalter hatten es fertiggebracht, mehr als 50 Ärztinnen und Ärzte aus dem ganzen Land zusammenzutrommeln. Meine Vorträge hielt ich auf Englisch mit russischen Folien in kyrillischer Schrift, was für mich Gehirnkrakrobatik bedeutete (für das Publikum möglicherweise auch). Mir wurde klar, wie begrenzt die medizinischen Ressourcen in der Ukraine noch waren. Wir besprachen medizinische Kooperationen.

Ich lernte auch die ehrwürdige Nationale Medizinische Universität Charkiw (KNMU) kennen und erfuhr, dass sie vor über 200 Jahren auch mit deutscher Hilfe gegründet wurde. Sie hat ein internationales Profil mit über 3000 Studierenden aus allen Kontinenten.

Seitdem war ich immer wieder in Charkiw, auf Kongressen, Konferenzen. Wir gründeten an der Universitätsklinik ein Zentrum für Schmerzmedizin mit Ausbildungsstätte. Es lief schwierig an, weil es zu wenig wirkungsvolle Medikamente und auch keine Opiode gab, nicht einmal für Krebskranke.

Im September 2016 wurde ich zum Ehrenprofessor der KNMU ernannt. Im vergangenen Jahr fragte mich die Leiterin der Abteilung für

internationale Beziehungen der Uni, Anzhela Stashchak, ob ich nicht auch als regulärer ausländischer Professor an der Universität arbeiten wolle. Mein Arbeitgeber, das Franziskus-Krankenhaus Berlin, stimmte zu. So hielt ich in meiner neuen Rolle meine ersten Vorträge im November. Es ging dabei um Tumorschmerz. Und auf ausdrücklichen Wunsch auch um die Behandlung von Schmerzen nach

OPEN-SOURCE-INITIATIVE



Das ist ein Beitrag, der aus unserer Open-Source-Initiative entstanden ist. Mit Open Source gibt die Berliner Zeitung freien Autorinnen und Autoren sowie allen Interessierten die Möglichkeit, Texte mit inhaltlicher Relevanz und professionellen Qualitätsstandards anzubieten. Ausgewählte Beiträge werden veröffentlicht und honoriert.

Dieser Beitrag unterliegt der Creative Commons Lizenz (CC BY-NC-ND 4.0). Das bedeutet, dass der Beitrag für nicht kommerzielle Zwecke unter Nennung des Autors und der Berliner Zeitung und unter Ausschluss jeglicher Bearbeitung von der Allgemeinheit frei weiterverwendet werden darf.

monie. In meinen Vorträgen saßen Studierende aus der Ukraine, aus Indien, dem Nahen Osten. Alle waren fröhlich, kommunikativ. In Charkiw herrschte Aufbruchstimmung, und das mitten im November.

Drei Monate ist das her. Nun ist der Krieg in Charkiw. Inhuman und extrem brutal. Die Stadt ist heute, am 1. März, fast vollständig umzingelt, Essen, Wasser und Medikamente werden knapp.

Täglich telefoniere ich mit meinen Freunden. Tag und Nacht schlagen Raketen ein, in Wohngebiete. Die Geräusche dabei sind beängstigend, man hat das Gefühl, die Nerven würden aus dem Körper gezogen. Russische Panzer fahren durch die Stadt - die Bewohner fühlen sich wie bei einer Alien-Invasion. So haben es Freunde beschrieben. Eine gewaltige Explosion verwüstete heute am zentralen Platz der Freiheit, wo immer der große Weihnachtsmarkt stattfand, das Gebäude der Regionalverwaltung Charkiw mit sämtlichen Nachbargebäuden.

Die Studierenden aus der Ukraine, aus Indien, dem Nahen Osten, an deren Lachen ich mich so gut erinnere, sitzen vor Angst und Kälte zitternd in Bunkern, sind hungrig und fürchten um ihr Leben. Und sie helfen in den Krankenhäusern, „dabei ist das nicht mal ihr Krieg“, schreibt eine Freundin mir. Zwei von ihnen sollen schon gestorben sein.

Einschlag am Freiheitsplatz

Wladimir Korostiy, Professor für Psychiatrie und stellvertretender Leiter der Universitätsklinik, macht Akutbehandlungen für durch den Krieg seelisch schwertraumatisierte Menschen. Als wir am Dienstag sprachen, sagte er, dass er große Angst um sein Leben und das seiner Familie hat und noch am Abend entscheiden wolle, ob er versuchen wird, in die westliche Ukraine mit dem Auto zu fliehen.

Wladimir Savenkov leitete bis Dienstag eine Privatklinik, war in die Notfallversorgung urologischer Patienten eingebunden. Er wohnte in der Nähe des Freiheitsplatzes, wo am Dienstag die Rakete einschlug. Er teilte mir am Mittwoch mit, dass er am Morgen losgefahren ist, mit dem Auto in Richtung Westen, eine gefährliche Fahrt, um sein Leben und das seiner Frau zu retten.

Anzhela Stashchak, die mich an die Uni geholt hatte, ist mit ihrer Familie schon vor einigen Tagen in die Westukraine geflohen.

Es gibt keinerlei normale medizinische Versorgung mehr in Charkiw, sagte man mir, weder in den Polikliniken, noch in den Krankenhäusern. Medikamente werden knapp. Es werden nur noch Notfälle behandelt, in den Militärkrankenhäusern sowie den großen Regionalkrankenhäusern. Die OP-Säle sind teilweise in die Untergeschosse ausgelagert. Die Bettchen der Frühgeborenen stehen in Charkiw jetzt in den Kellern.

Der Autor ist Chefarzt des Zentrums für Integrative Schmerzmedizin am Franziskus-Krankenhaus Berlin.

7. Tag

Kämpfe rund um Kiew und Charkiw

Der siebte Tag der Kriege in Ukraine ist offenbar geprägt von den Kämpfen um die Großstädte Charkiw und Cherson. Sowohl Ukraine als auch Russland berichteten am Mittwoch von militärischen Erfolgen. Zu eigenen Verlusten machten beide Seiten keine Angaben. Unabhängig können die Berichte allerdings nicht überprüft werden.

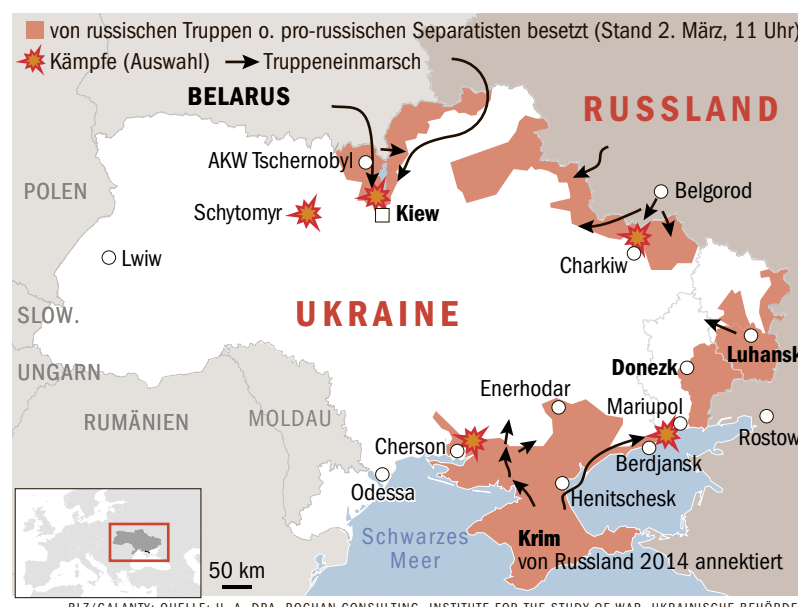
Das russische Verteidigungsministerium teilte mit, gegen Geheimdienst-Einrichtungen in Kiew seien „hochpräzise Waffen“ eingesetzt worden. Der Fernsehturm sei deaktiviert. Seit Beginn des Krieges seien mehr als 1500 ukrainische Militär-objekte zerstört worden. Das ukrainische Verteidigungsministerium teilte mit, bei den Kämpfen seien mehr als 5840 russische Soldaten

getötet worden, mehr als 200 Panzer, 860 militärische Fahrzeuge, 30 Flugzeuge und 31 Hubschrauber sollen zerstört worden sein.

Das russische Militär gab an, Kontrolle über die seit Tagen umkämpfte südukrainische Großstadt Cherson zu haben. Die ukrainische Seite wies dies zurück und erklärte, die Kämpfe dauerten an.

Auch die ostukrainische Millionenstadt Charkiw erlebte erneut schwere Angriffe. Mindestens 21 Menschen seien getötet, 112 weitere Menschen verletzt worden, teilte die Gebietsverwaltung mit.

Unterdessen werden erste Befürchtungen um das kulturelle Erbe der Ukraine laut. Bei einem russischen Angriff soll ein Museum in Iwankiw, rund 80 Kilometer nord-



westlich von Kiew, zerstört worden sein. Dies teilte das US-Nationalkomitee des Internationalen Museumsrats (ICOM) aufgrund von Satellitenbildern mit. Das Museum ist demnach auf Archäologie, Heimatgeschichte und bildende Kunst spezialisiert und beherbergt auch Werke der wichtigen ukrainischen Künstlerin Maria Prymachenko (1909-1997). Das ukrainische Außenministerium berichtete auf Twitter von der Zerstörung und schrieb, etwa 25 Werke der Künstlerin seien verbrannt. Prymachenko gilt als Vertreterin der naiven Kunst, die Picasso bewundert haben soll. Die Angaben und das Ausmaß der Zerstörung ließen sich nicht unabhängig überprüfen.

Derzeit sehen sich vor allem die Museen in den Gebieten in und um

Kiew und Charkiw in Gefahr. Um die Werke zu schützen, bauen Museen ihre Ausstellungen ab und bringen ihre Sammlungen in Sicherheit, wie der Generaldirektor des Historischen Nationalmuseums in Kiew, Fedir Androshchuk, in einem Beitrag in dem Magazin „Archäologie in Deutschland“ schrieb.

Laut der deutschen Unesco-Kommission führt die Ukraine ein Verzeichnis von weit über 3000 Denkmälern. Allein auf der Weltkulturerbe-Liste der Unesco stehen sieben Stätten in Ukraine. Darüber, ob sie im Kriegsgebiet bisher Schaden genommen haben, gibt es derzeit keine gesicherten Erkenntnisse. Zum Welterbe in Kiew zählen die Sophienkathedrale und das Höhlenkloster. (dpa, AFP)